

# SONDERMÜLL UND WIEDERVERWERTUNG

Neue Metaphern im öffentlichen Wortschatz

*Pastor kritisiert Hackethal: Sterbende nicht »entsorgen«* lautete kurz und bündig eine Artikelüberschrift der Süddeutschen Zeitung vom 17. 2. 1989. Man braucht die dazugehörige Meldung gar nicht mehr zu lesen, die Überschrift sagt bereits alles, vorausgesetzt man weiß, wer Hackethal ist und wofür er im Umgang mit schwerleidenden Todkranken eintritt, und vorausgesetzt, man weiß, daß Pastoren schon allein aufgrund ihres Berufs nicht nur eine entgegengesetzte Ansicht haben, sondern sich darüber hinaus auch zu öffentlichem Eintreten für eine – religiös begründete – Ethik verpflichtet fühlen.

Die Zeitungsnotiz enthält kaum etwas Neues: Wieder einmal hat jemand Kritik an Hackethals (Un-)Ethik geäu-

Bert, doch das allein wäre die Meldung nicht wert. Das Besondere an der Kritik des Pastors, das, was bei Redakteuren und Lesern Aufmerksamkeit weckt, ist der Einsatz des Worts *entsorgen* als sogenannte Metapher (siehe Kasten):

*Die umstrittenen Sterbehilfethesen des Mediziners Julius Hackethal hat der theologische Referent im Diakonischen Werk Schleswig-Holsteins, Pastor Jochen Senft, als »bequeme Entsorgung von Sterbenden« kritisiert. Ein Arzt, der wie Hackethal auf Verlangen tödliches Gift verabreicht, könne von Angehörigen von Sterbenden leicht mißbraucht werden, sagte Senft in Rendsburg. Es bestehe die Gefahr, daß sich Menschen so um die Aufgabe »drücken« könnten, einen Sterbenden bis zum Tod zu pflegen.*



*Entsorgung von Sterbenden* – wie deplaziert, wie makaber geradezu! Doch nicht gegen den Theologen, der mit den Wörtern umzuspringen scheint wie ein Profi aus der Werbebranche (oder aus dem »Spiegel«), richtet sich der Unmut der Leser, sondern gegen Hackethal und die herzlosen Angehörigen, deren Haltung sie dank des in diesem Zusammenhang noch so unerhörten Wortes *entsorgen* mit einem Mal auf den Punkt gebracht sehen: Ein Dreck sind sie in deren Augen, die schwerstleidenden, todkranken Menschen, nichts weiter als nutzloser, ja lästiger Abfall, dessen man sich entledigen müsse. Wohl gemerkt, dies schließen die Leser nicht etwa aus Zitaten Hackethals, sondern sie assoziieren es aufgrund der strategischen

absurd, weil man Dingen gegenüber nicht »barmherzig«, »sozial« oder »human« handeln kann.

Nur die Art des Umgangs mit Abfällen ist wegen ihrer Auswirkungen auf andere Menschen moralisch bewertbar. Aber dieser Aspekt spielt in der metaphorischen (übertragenen) Verwendung von *entsorgen* in der Zeitungsüberschrift keine oder nur insofern eine Rolle, als *entsorgen* auch im ursprünglichen Verwendungsbereich pauschal als ein negatives, weil verschleiernendes Wort gilt. Wer für das Beiseiteschaffen von Atommüll das Wort *entsorgen* verwendet, setzt sich inzwischen unweigerlich der öffentlichen Sprach- oder besser Sprecher-Kritik aus.

*Die wollen sich ganz einfach entsorgen. Wir sind Müll für die geworden, und jetzt lassen die uns gegen die Wand laufen.* (Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 23. 1. 1988)

Den bisher genannten Beispielen gegenüber erscheint das seit 1986 zum Schlagwort gewordene *Entsorgung der deutschen Vergangenheit* weniger drastisch. *Vergangenheit* bezieht sich scheinbar nicht auf Personen, obwohl auch hier die Wirkung der Metapher darin besteht, daß eine moralische Aufgabe wie ein abfalltechnisches, entmenschlichtes Problem dargestellt wird.

*Die metaphorische Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks ist dadurch charakterisiert, daß nicht alle Eigenschaften gemeint sind, die wir normalerweise, bei wörtlicher Verwendung, den Objekten zuschreiben, wenn wir sie benennen, sondern nur eine oder einige besondere (...). Äußerungen mit metaphorischer Sprachverwendung unterscheiden sich von Äußerungen ohne metaphorische Sprachverwendung dadurch, daß sie die besonderen Eigenschaften oder Dispositionen, die mit ihnen jeweils ausgedrückt werden, unter einer bestimmten Sichtweise vermitteln (...). Sprecher, die sich metaphorischer Ausdrucksweisen bedienen, versuchen damit auch immer – mehr oder weniger bewußt –, ihre Adressaten zu Komplizen ihrer Sichtweisen zu machen. Der Reiz und die sprachschöpferischen Möglichkeiten metaphorischer Sprachverwendung liegen darin, Dinge und Geschehnisse in neuen und ungewöhnlichen Sichtweisen vermitteln zu können.* (G. Harras, in »Brisante Wörter«, S. 662f.)

## METAPHER

**Metapher** ist aus lat. *metaphora* (aus griech. μετα-φέρειν „übertragen“) entlehnt. Die Charakterisierung metaphorischer Sprachverwendung als „übertragen“ stammt aus der antiken Poetik und Rhetorik. Als Paradebeispiel gilt der von Aristoteles eingeführte Mustersatz: *Achill ist ein Löwe* (in der Schlacht), in dem das Wort *Löwe* mit Bezug auf einen Menschen, Achill, gebraucht wird, d.h. *Löwe*, „eigentlich“ für den Bereich bestimmter Tiere reserviert, ist auf den Bereich menschlicher Wesen übertragen. Die Übertragbarkeit des einen auf den anderen Bereich ist nach Aristoteles in einer Vergleichsmöglichkeit begründet: ein Löwe und Achill sind bezüglich Stärke und Mut im Kampf miteinander vergleichbar. Die aristotelische Bestimmung der Metapher ist bis ins 20. Jh. hinein im wesentlichen für Poetik und Rhetorik verbindlich geblieben. Eine Veränderung dieser Auffassung seit Beginn des 20. Jhs. ist durch zwei Faktoren bedingt: einmal durch die Einbeziehung nicht poetischer Redeweisen und damit auch durch die Einsicht, daß Metaphern in allen Kommunikationsbereichen eine wesentliche Rolle spielen und zum andern durch die Ausweitung der Disziplinen, die sich mit Metaphern beschäftigen, auf Philosophie und Sprachwissenschaft/Linguistik. Die Auffassung von metaphorischer Sprachverwendung, wie sie in den genannten Disziplinen entwickelt und vertreten wird, ist auch immer abhängig von Theorien und Konzepten von Sprache und ihrer Erklärbarkeit. In letzter Zeit ist besonders die Auffassung prägend, daß Sprache am zutreffendsten durch ihre vielfältigen Verwendungen, die Sprecher von ihr machen, beschrieben und erklärt werden kann. Nicht sprachliche Ausdrücke als solche stehen im Vordergrund der Überlegungen, sondern Sprecher und ihre Möglichkeiten, von diesen Ausdrücken Gebrauch zu machen.

Wortwahl des Pastors, der allein mittels *entsorgen* eine ganze Reihe von Behauptungen über Hackethals Menschenbild aufstellt: Nicht nur, daß nach dessen Auffassung Sterbende bloß Sachen, nicht menschliche Wesen seien, sondern auch, daß seine Thesen allein das Interesse der »bequemen« Angehörigen verträten, die die Sterbenden loswerden und sich vor dem Anblick des Leidens »drücken« wollten. Denn auch das umfaßt die Bedeutung von *entsorgen*: daß das Handlungssubjekt (derjenige, der entsorgt) ganz in eigenem Interesse handelt, weil das Objekt der Handlung (Müll, Abfälle) kein Wesen ist, noch nicht einmal eine Sache von Wert, um derer selbst willen der Handelnde etwas tun könnte. Wer »entsorgt«, ist notwendigerweise »egoistisch« – nur ist diese Feststellung normalerweise, d.h. wenn es um den Umgang mit Abfällen geht,

## Komplizenschaft

Bei der metaphorischen Verwendung des Worts verschieben sich die Akzente. Nicht mehr der Sprecher (z. B. der Pastor) gerät in den Geruch des Verschleierns, sondern diejenigen, deren Handeln mit *entsorgen* charakterisiert wird (z. B. Hackethal), im Gegenteil, das als euphemistisch geächtete Wort wird als Metapher zum gesuchten Mittel der Kritik.

Am härtesten trifft die Kritik im Falle von *entsorgen* dann, wenn in die (grammatische) Rolle des direkten Objekts Menschen gesetzt werden. Das erkennen aber nicht nur rhetorisch geschulte Pastoren. Auch die von Arbeitslosigkeit bedrohten Angestellten eines Essener Kaufhauses sind sich der Wirkung des metaphorisch verwendeten *entsorgen* bewußt:

## Recycling des Techno-Jargons

Es sind kaum zufällig Wörter aus dem (öko-)technologischen Bereich, die in den letzten zehn Jahren die öffentliche und politische Sprache als Metaphern bereichert haben. Genauer gesagt sind es vor allem Schlüsselwörter der technologischen Lösung von Problemen, die die technisch-industrielle Gesellschaft für Menschen und natürliche Umwelt geschaffen hat. Neben *Entsorgung* sind *Restrisiko*, *Störfall*, *Altlasten*, *GAU*, *Recycling*, aber auch *Ökosystem* und *Biotop* solche Schlüsselwörter, mit denen unterschiedlichste politische oder sonstige öffentlich interessierende Themen um eine neue Sichtweise bereichert werden.

Der Schriftsteller Günter Kunert nennt den Fall Barschel keinen *Super-GAU*, nur einen kleinen »Störfall«, der aber doch klar sichtbar mache, mit welcher latenten Bedrohung man auch in Demokratien zu rechnen hat (Die



Zeit 12. 2. 1988). Da hat die Beziehung zwischen Bundeskanzler Kohl und CSU-Chef Strauß zu *schwere Altlasten zu tragen* (FAZ 4. 9. 1987). Die FDP bemüht sich, die *Altlast der Unglaublichkeit abzuschütteln* und Kurt Waldheim leidet unter den *Altlasten seiner Kriegsvorgänger* (Die Zeit 12. 2. 1988). Eine nach Tschernobyl gegründete Elterninitiative gibt sich den Namen *Restrisiko*, den man auch metaphorisch lesen kann, nämlich als Mahnung an die Politiker, die (latente) Macht dieser Art Bürgeropposition nicht zu unterschätzen.

Viele Metaphern bleiben zunächst auf den Bereich von Umweltthemen beschränkt, die Wörter bewegen sich sozusagen noch nicht allzuweit von ihrem ursprünglichen Verwendungszusammenhang weg. Im Sommer des (ersten) großen Robbensterbens *macht das Wort vom »Tschernobyl der Meere« die Runde (...). Falls es zum »Nordsee-GAU« kommt, kann niemand behaupten, er habe nichts gewußt* (Mannheimer Morgen 1. 6. 1988). Analogien und Parallelen dieser Art liegen in der Tat nah und vielen Journalisten auf der spöttischen Zunge.

#### Ein Störfall kommt selten allein

*Wirtschaftsminister Reimut Jochimsen hatte nach ... Aufdeckung jener Störung im Reaktor Hamm-Uentrop ... auch »Störfälle« in unmittelbarer Umgebung. Im Landtag funktionierte sein Mikrofon ... nicht. Im Ministerium blieb er im Aufzug stecken.* (Neue Westfälische Zeitung 7. 6. 1986)

Weil auch noch die Informationspolitik des Ministers bezüglich jenes Störfallereignisses in Hamm Anlaß zur Kritik gab, mußte *Störfall* ein weiteres Mal als Metapher dienen:

*Informations-Störfall* [Überschrift]  
*Wie man der Bevölkerung angst macht – diese Überschrift paßt am besten zu den derzeitigen Auseinandersetzungen über den Störfall im Hochtemperaturreaktor Hamm.* (Mannheimer Morgen 3. 6. 1986)

Gleich zweimal wird das Reizwort *Störfall* hier metaphorisch eingesetzt, und es ist auch gut zu erkennen, daß jedesmal ein anderes Charakteristikum betont wird: bei Fahrstuhl und Mikrofon die Tatsache, daß Atomkraftwerksstörfälle auch Minister am eigenen Leib treffen können, und bei der Informationspolitik deren normalerweise allzu glatte Abwicklung.

Kritisch provozierende Metaphern dieser Art sind spektakulär: ihre aufmerksamkeitssteigernde Wirkung wird so hoch eingeschätzt, daß Zeitungsredakteure sie mit Vorliebe in den

Überschriften plazieren. Dabei ist eine mit Hilfe von Metaphern ausgedrückte Kritik kaum sonderlich argumentierend, sondern auf die Komplizenschaft mit dem Leser hin angelegt. Im zuletzt genannten Beispiel ist keineswegs klar, ob die Kritik sich auf diesen einen Fall oder auf die behördliche Informationspolitik generell bezieht, die sich hierdurch lediglich einmal selbst entlarvt hat. Mit der Verwendung von *Störfall* wird ja nicht nur ein bestimmtes Ereignis als unvorhergesehen und störend, sondern zugleich auch der technische Ablauf, der dadurch gestört und aus dem Takt gebracht wird, als automatenhafte, mechanische Routine charakterisiert. Beide Aspekte werden bei der metaphorischen (übertragenen) Verwendung betont. Mit *Informations-Störfall* oder *Störfall in der Demokratie* kritisiert der Sprecher letztlich, daß Informationspolitik bzw. Demokratie zu mechanisch organisierten Routinen in der Hand von Polit-Technokraten heruntergekommen seien.

#### Wortspiel-Trieb

Doch läßt sich eine Kritik nicht immer durch Analyse der verwendeten Metapher völlig ausbuchstabieren. Der Witz, der vielen Metaphern eigen ist, besonders wenn sie neu sind, bliebe dabei auf der Strecke. Der SPD-Abgeordnete, der das Wort in Umlauf setzte, *das Kabinett Kohl sei ein Kabinett des Umweltschutzes: »Recycling für Flaschen«* (FAZ 13. 3. 1987), hatte dabei kaum mehr als die garantiert medienwirksame Kolportierung seines Spotts im Sinn.

Oft genug ist es vor allem die Lust an der Wortspielerei, z. B. wenn das jahreszeitliche Umschmelzen von Schokoladenweihnachtsmännern zu -osterhasen, von -osterhasen wieder zu -weihnachtsmännern durch die Brille des sogenannten »Kernbrennstoffkreislaufs« betrachtet wird:

*Sollte er [der Redakteur] zu Ostern wirklich über Wiederaufarbeitung von Weihnachtsmännern schreiben, über Osterhasen-Recycling und Endlagerung?* (Die Zeit 1. 4. 1988)

Allerdings, die reine Satire war diese Optik nicht: Im Jahr nach Tschernobyl hatte man in diesen Süßigkeiten relativ hohe Becquerelwerte gemessen und vor »übermäßigem Verzehr« gewarnt.

#### Metaphern als Form von Sprachkritik

In der genüßlichen Spielerei mit den Wörtern *Restrisiko*, *Sicherheit* und *verantwortbar* im folgenden Beispiel verbindet sich eine kritische Absicht hinsichtlich der ursprünglichen Verwen-

dung solcher Ausdrücke durch Experten und Politiker. Die metaphorische »Verdrehung« nimmt den Techno-Jargon aufs Korn:

[Forschungsminister Riesenhuber] *meinte, Kernenergie erfordere ein Höchstmaß an »verantwortbarer Sicherheit«. Bis zur Stunde sind uns leider keine Informationen darüber zugewachsen, wie sich die verantwortbare Sicherheit von der unverantwortbaren unterscheidet oder ob es vielleicht auch eine verantwortbare Unsicherheit gibt, Riesenhuber aber das Restrisiko nicht eingehen wollte, das in dieser Formulierung steckt.* (Die Zeit 22. 1. 1988)

Es sind ganz bestimmte Wortkandidaten, die vorzugsweise metaphorisch ver- und dem Techno-Jargon der Politiker entwendet werden. Die Schlüsselfunktion innerhalb der öffentlichen Diskussion ist die eine Bedingung, die solche Kandidaten erfüllen müssen. Stehen sie außerdem noch im Verdacht, verschleiern Absichten zu dienen, wie z. B. *Restrisiko*, ist ihr metaphorischer »Mißbrauch«, ihre Umfunktionierung zum Zweck der Kritik geradezu vorprogrammiert. *Entsorgung* und *Entsorgungspark* sind Paradebeispiele für solche sogenannten Euphemismen und gleichzeitig die am häufigsten metaphorisch und damit außerhalb ihres ursprünglichen (fachlichen) Verwendungszusammenhangs gebrauchten Wörter.

Da haben Experten *Restrisiko* umständlich definiert als *Wahrscheinlichkeit (Möglichkeit) des Eintritts einer (eines) bestimmten, als nachteilig erkannten und angesehenen Wirkung (Ereignisses), multipliziert mit dem Ausmaß des Schadens* (zitiert nach »Brisante Wörter«, S. 518), und dann kommt ein Journalist daher und verwendet *Restrisiko*, um sich über den Bayerischen Rundfunk lustig zu machen, der die Übertragung des Mainzer Karnevals verweigert:

*Das Restrisiko, mit den Mainzer Karnevalsbehörden seine Narrenlust am Bildschirm befriedigen zu müssen, wird südlich des Mains tapfer abgesenkt.* (Süddt. Zeitung 4. 3. 1987)

So wird das »Wortungetüm« selbst lächerlich gemacht. Hier wie auch im Fall der Formulierungsakrobatik des Forschungsministers ist das *Restrisiko* bloß noch ein *Restrisikokochen*.

Metaphern schaffen nicht nur eine neue Sichtweise für diejenigen Sachverhalte, auf die sie charakterisierend bezogen werden. Sie verändern allmählich auch die Bedingungen, die den ursprünglichen Verwendungszusammenhang eines Worts geprägt haben. Irgendwann können Wörter-



bücher dann nicht mehr umhin, z. B. *Restrisiko*, *GAU*, *Störfall* usw. auch noch die anderen Möglichkeiten anzugeben, die Sprachteilhaber für den Umgang mit diesen Wörtern eröffnet haben.

### Sozialer Ökologismus?

Im Falle der Metaphern *Biotop*, *Ökonomie*, *Ökosystem* und ähnlichen ist Kritik weder an der damit bezeichneten Sache noch an den Wörtern selbst auszumachen. Im Gegenteil, das Thema Umwelt stellt der öffentlichen Sprache mit Hilfe von Metaphern offenbar auch durchaus positive Ansichten zur Verfügung.

*Trotz Säkularisierung genießt der Sonntag ein hohes Ansehen. Doch bleibt uns das »soziale Biotop« (Bischof Martin Kruse) tatsächlich erhalten?* (Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 21. 2. 1988)

Ein Biotop, das weiß inzwischen jedes Kind, ist etwas, das man schützen muß und innerhalb dessen alle und alles geschützt sind. Das Wort *Biotop* selbst enthält bereits einen deutlichen Appell. Um so geeigneter ist es als Metapher in einem Aufruf des Bischofs, den Sonntag quasi als »Schutzgebiet« für zwischenmenschliche Beziehungen zu erhalten. Familie und Freundeskreis als sonntägliches »Ökosystem«, das aus dem »Gleichgewicht« gerät, wenn eine »Art«, sprich ein Familienangehö-

riger, »ausstirbt«, d. h. an diesem Tag Schicht hat? Fernsehsessel, Schrebergarten, Tennisplatz und Disco als Ökonischen im familiären Verbundsystem? Wenn der Sonntag als das »soziale Biotop« charakterisiert wird, dann sind die Tage von Montag bis Sonntag unsere zerstörte soziale Natur, die Sozialbrache als der Preis, den der technische Fortschritt nun einmal fordert. Den Sonntag als »soziales Biotop« auszugrenzen, heißt in der Konsequenz, den Anspruch aufzugeben, die anderen Tage vor allem in sozialer Hinsicht ins »Gleichgewicht« zu bringen und über die Arbeitspflichten hinaus lebenswert zu gestalten. Das hat der Bischof sicher nicht gemeint. Ebenso wenig scheint sich der Autor des folgenden Beispiels über die Konsequenzen der mittels Metapher geschaffenen Sichtweise im klaren gewesen zu sein:

*Die Praca de Sé im Zentrum São Paulos ist ein Biotop von Gestrandeten, Gestrauchelten, Verlassenen. Die verwahrlosten Kinder ... teilen sich den Platz mit den Pennern.* (Frankfurter Rundschau 5. 9. 1987)

Neu und interessant scheint die Öko-Sicht auf den ersten Blick. Es fragt sich aber, ob die Übertragung biologischer auf menschlich-soziale Zusammenhänge, die mit diesen Metaphern vorgenommen wird, nicht ins biologistische Abseits führt: statt Sozialdarwinismus mit seinen bekannten Folgen der 20er, 30er und 40er Jahre nun ein Sozial-Ökologismus? Die ver-

wahrlosten Kinder auf der Praca de Sé, haben sie es gut oder genießen sie irgendeinen Schutz in ihrem »Biotop«? Oder spiegelt diese Metapher die Haltung des europäischen Touristen wieder, der hier wie ein Ökologe über'm Terrarium »seine Beobachtungen macht«?

Manche Metaphern sind nichts weiter als Effekthascherei, Wörterrecycling frei nach der Devise »Abfall ist Rohstoff« – für's Feuilleton. Ein letztes Beispiel gefällig?

*In den Haushalten der Großfamilie wie der Singles sind wiederverwendbare Plastiktüten heute die Hauptposten im Stauraum einer allgegenwärtigen Recycling-Philosophie. Genau diese aber: eine Wiederverwendbarkeits-Doktrin, die den Tüten auferlegt wird bis zum untragbaren Gehn nicht mehr, könnte sich langfristig als ökologische Erdrosselung unserer noch immer recht bunten Plastiktütenkultur herausstellen.* (Frankfurter Rundschau, Beilage, 25. 7. 1987)

Alles klar? Mir nicht. Die Schreibe ist wohl nur für ganz gewiefte Komplizen!

Ulrike Haß

### *Anmerkung*

Alle Beispiele und Zitate sind entnommen aus: Gerhard Strauß/Ulrike Haß/Gisela Haras: *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch.* Berlin, New York 1989 (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 2).